

Unterhaltungs = Blatt.

B e i l a g e

zur Preßburger = Zeitung Nro. 86.

Dienstag, den 31. October 1826.

Die Bestimmung des Frauengeschlechts.

Seit einiger Zeit gibt man sich, sowohl bei uns als im Auslande, in gelehrten Abhandlungen Mühe, die Frauen den Männern gleich zu stellen, doch wahrlich nicht zum Vortheil des schönen Geschlechts, denn gerade dies macht Frauenspersonen in unsern Augen lebenswürdig, daß sie sich durch die sanfte Weiblichkeit von uns Männern unterscheiden, welche sie eben so schnell einbüßen würden, wenn sie männliche Beschäftigungen, es seyen Waffen, Staatsgeschäfte, gewisse Gattungen der Schriftstellerei, oder Männergewerbe übernehmen sollten, als jeder Mann, der weibliche Beschäftigungen übernimmt, selbst beim Frauengeschlecht als Halbmann zum Gespötte wird.

Gewiß, männliche Beschäftigungen können durch Frauen nur mit Verlust der zarten Weiblichkeit und kaum ohne Stockungen ausgeübt werden, wie selbst Frauen eingestehen müssen, welche über das Schicksal ihrer Schwestern nachdenken, die, einem falschen Hange folgend, etwas übernehmen, was nur der in jeder Hinsicht stärkern Menschenhälfte zukommt. Will eine Dame eine Amazone werden, — sie kann es seyn, aber sie ist dann keine weiblich fühlende Grazie mehr;

strebt sie nach einem Doctorhut, — auch den kann sie sich erringen, aber sie wird ihrer gewiß süßern Bestimmung, eine geliebte Gattin und zärtliche Mutter zu seyn, entsagen müssen.

Gewiß alle Männer, oder wenigstens die meisten, sind überzeugt (Grillparzers Sappho 3. Act), daß stiller Sinn des Weibes schönster Schmuck, und daß der Unschuld heittrer Blumenkranz mehr werth ist, als des Ruhmes Lorbeerkranz. Der stärkere Mann will keine männliche Frau an seiner Seite, er will ein sanftes unschuldiges Wesen haben, wie Gott sie geschaffen hat, das sich nur, mit Umgehung der Naturordnung und Eindringung in die Beschäftigungen und angeborenen Rechte und Pflichten des stärkeren Mannes, verlängern kann.

Glaubt man übrigens das Nichtgleichstellen beider Geschlechter, und das Absondern männlicher und weiblicher Beschäftigungen bloß in der Gewohnheit suchen zu müssen, so bedenke man, daß eine bloße Gewohnheit wohl schwerlich bei allen, auch nicht in der geringsten Berührung stehenden, Völkern und durch alle Epochen der Geschichte, in der Hauptsache gleich geblieben wäre. Ist man auch hiedurch nicht überzeugt, daß es Gottes weise Anordnungen sind, so betrachte man alle Thiergattungen; überall wird man Stärke bey dem männlichen, Zartheit und Sanftmuth beim weiblichen Geschlechte treffen, wo man gewiß nicht annehmen kann, daß eine verschiedene Erziehung hievon die Ursache sey.

Die Bestimmung des Menschen als solchen ist freilich bei Männern und Frauen dieselbe; beyde sol-

len tugendhaft und zugleich glücklich seyn! So wie aber selbst Männer nicht alles zugleich seyn können, sondern einer als Soldat, ein anderer als Seelenhirt, Richter oder Erzieher, ein dritter als Ackermann, Künstler oder Kaufmann, ein vierter wieder auf eine andere Art beiden Zwecken nachstreben muß, so wurde dem weiblichen Geschlecht ebenfalls sein eigenes Fach angewiesen, und diesem zwar ein einziges sehr ausgebreitetes, für das eigene Beste des schönen Geschlechts ganz geeignetes und von der weisen Weltordnung unzerrennliches.

Die dem schönen Geschlechte durch Gott selbst gegebene Bestimmung ist: Mutter zu werden, und als solche vor und nach der Geburt für ihre Kinder zu sorgen. Diese gewiß heilige Bestimmung gibt einer würdigen Frau Beschäftigung genug im Hause, um nicht nöthig zu haben, sie anderswo zu suchen. Eine gute Gattin, eine zärtliche Mutter, eine sorgfältige Hausfrau sucht gewiß, weder als die bei allen Unternehmungen beschämte Donna Urania, oder als die berühmte Frau in Bürgers Erzählungen zu glänzen, noch sich wie seine dritte Gattin einen Namen zu machen.

Doch selbst ohne Gattin, ohne Mutter zu seyn, vermag das weibliche gefühlvolle Herz mehr Gutes zu stiften, als wenn es, durch Eitelkeit verleitet, die schöne Weiblichkeit zu verlängnen und ein Halbmann zu werden sucht!

Wäre die weibliche Jugend ihrer wahren Bestimmung, welche nicht der Mann, sondern Gott selbst setzte, eingedenk; wäre sie mehr bemüht, sich die nöthigen Fertigkeiten und Kenntnisse zur Besorgung des in-

nern Hauswesens, in der Küche sowohl als in allen übrigen Geschäften einer gebildeten guten Hausfrau, folglich auch für die Erziehung zu erwerben, so wäre der Zeitpunkt gewiß nicht so nahe, den vor 44 Jahren ein Schriftsteller in einem Traumbilde auf einen Theil des gegenwärtigen Jahrhunderts gesetzt hat, wo, aus Furcht vor der verkehrten weiblichen Bildung, höchst wenige Ehen geschlossen wurden, bis die Mädchen von dem Glück der Liebe eines zärtlichen treuen Ehepaars allgemein überzeugt, wieder das wurden, was sie vor undenklichen Zeiten waren, lebenswürdige und unverfälschte Gegenstände, die unserer ganzen Verehrung werth sind.

Frauen, welche ihren Verstand trocknen Gegenständen widmen, die selbst Männern eine Härte im geselligen Umgang geben, wodurch sie sich oft unverbient als Pedanten, Sylbenstecher u. d. g. ausgerufen sehen, können unmöglich ihre Weiblichkeit behalten. Das Gefühl soll bei dem weiblichen, der Verstand bei dem männlichen Geschlecht die Oberhand behaupten, wenn sie ihre Rollen nicht wechseln, und wie einst Herkules beim Rocken, oder die im Convers. Blatt (1821 B. 1. S. 371) erwähnten weiblichen Zöglinge einer unangemessenen Erziehungsanstalt, welche Reiten und Fechten an die Stelle des Nähens und Kochens setzte, lächerlich werden wollen.

Uebrigens gibt es wohl noch manche Beschäftigungen, die dem schönen Geschlechte ohne Nachtheil der Weiblichkeit, ja zum Theil sogar zum Vortheil einzingeräumt werden können, und hie und da wirklich eingeräumt werden. Dahin gehören für Frauen höhere

rer Bildung, nebst einigen Zweigen der Schriftstellersrei, die Erziehung und gänzliche Bildung der weiblichen Jugend, der Unterricht der männlichen in den ersten Elementen der Religion, der Sprache, des Rechnens u. s. w., die Aufsicht und Sorge über Kranken- und Wohlthätigkeitsanstalten; dahin endlich für die Klasse der Gewerbsleute das Bäcker-, Frauenkleidermacher-, Frauenschuhmacher-, Seiden-, Baumwollen- und Feinweber-, Handwerk u. s. w. Doch diese Winke mögen genügen. Frauen, welche den ihnen vor Jahrtausenden durch Gott bezeichneten Weg betreten, werden nie Ursache zu Klagen finden; ihr naturgemäßes Wirken geschieht im Stillen, ist aber für sie und die Menschheit segensvoll. Cgh.

S o n s t u n d j e t.

Wenn man vor 50 Jahren gesagt hätte, man wolle ein Schiff bauen, womit gegen Wind und Wetter gefegelt werden könne, oder man wolle die schwersten Lasten auf Wagen ohne Zugvieh fortschaffen; so würde alle Welt gelacht und die Unmöglichkeit behauptet haben. Wie hätte man zu jener Zeit den Mann angestaunt, der versprochen, die Städte bei Nacht mit brennbarer Luft zu erleuchten? Im Jahr 1671 wollte man in London eine Brücke über die Themse bei Portney bauen und es wurde der Vorschlag dazu im Parlament gemacht; aber er fand großen Widerstand und ward verworfen, indem man glaubte, daß viele Schiffer, welche Waaren und Menschen übersehten, alsdann ihren Erwerb verlieren würden. Wie ganz an-

ders denkt man gegenwärtig in England! Jetzt gibt es in London schon 7 Brücken und eine wird so eben unter der Themse angelegt. Als man in London 800,000 Einwohner zählte, hielt man die Vergrößerung der Stadt für ein großes Unglück, und nie wäre man darauf gefallen, daß die City einst mit Westminster verbunden werden könnte. Ein Parlamentsglied sagte, um diesen Bauplan verächtlich und lächerlich zu machen, man habe wohl gar den Gedanken, eine eiserne Brücke über die Themse zu bauen; dieser Einfall erregte ungeheures Lachen im Parlamente. Ein anderes Mitglied erhob seine Stimme und sagte: würde man nicht denjenigen ins Zollhaus bringen, welcher behauptete, in 7 Tagen mit einer Kutsche nach Edinburg oder in 6 Monaten nach Indien zu segeln? Jetzt fährt man in weniger als 6 Tagen nach Edinburg und in 3 Monaten nach Ostindien; nach Edinburg wird man bald auf den Eisenbahnen in 3 Tagen gelangen können.

Englische Dienerschaft und Trinkgelder.

Sir Timotheus Waldo speisete bei dem Herzog von Norfolk, und mußte, als er das Haus verließ, durch die Spießruthen der Begehrlichkeit und Insolenz einer Schaar von Bedienten, die sich im Vorzimmer aufgestellt hatten, gehen. Endlich drückte er dem Koche einen Kronenthaler in die Hand, Dieser gab ihn jedoch mit den Worten zurück: „Mein Herr, ich nehme kein Silbergeld.“ — „So!“ antwortete der Baronet. „Und ich gebe kein Gold.“ Und damit steckte er seinen Kronenthaler wiederum ein. Ein Freund, dem er es er-

zählte, bemerkte dabei, wie es ihm gegangen sei. Ich kam — berichtete er — vom Mittagessen bei einem achtbaren Freunde, und fing nun an, die dastehenden Bedienten, so wie sie zu mir traten, einen nach dem andern zu bezahlen. Sir, ihr Ueberrock. — Gut, John, da ist ein Schilling. — Ihr Hut. — Gut, Dick, da ist ein Schill. — Ihr Stock. — Da ist ein Schill., Blak. — Ihr Regenschirm. — Da ist ein Schill., William. — Ihre Handschuhe. — Meine Handschuhe? Behalte sie, guter Freund, denn sie sind keinen Schilling werth. Und damit lief ich so schnell als möglich fort, damit nicht ein neuer Trinkgeldersturm über mich ausbräche!“

U n e f d o t e n.

Der Erzbischof von Canterbury wurde einst am Londner Hofe bei einer großen Feierlichkeit eine sehr dicke Dame gewahr, die er nicht kannte, und die ihm wegen ihrer unbeholfenen Feistigkeit sehr auffiel. Er wandte sich an einen neben ihm stehenden jungen Mann, der ihm eben so fremd war, und fragte ihn, mit dem Finger verstohlen nach der Dame deutend: Wer ist denn diese dicke Sau? „Diese dicke Sau,“ erwiderte der Befragte, indem er diese Worte sehr scharf betonte: „ist die Gemahlin des Schwedischen Gesandten und die Mutter des Spanferkels, das die Ehre hat, Ew. Herrlichkeit die verlangte Auskunft zu ertheilen.“

Eine Frau, die sich mit ihrem Manne allein befand, gähnte, während er die Zeitungen las, so heftig, daß ihr die Thränen in die Augen traten. Er bemerkte es. Was fehlt Dir? Hast Du etwas auf dem Herzen, so sag' es mir, Liebe; Mann und Frau sind ja eins. „Ach!“ seufzte sie: „das ist es eben; wenn ich allein bin, wird mir immer die Zeit so lang.“

C h a r a d e.

Die Ersten scharf, wie wohl kein Schwerdt,
Sind fähig zu verwunden;
Doch können sie den bessern Werth
In Friedlichkeit befunden.
Wer ihnen Kraft und Würde gibt,
Kann Gutes rings verbreiten;
Doch wer sie nur zum Bösen übt,
Kann Viele irre leiten:
Denn alles Wissens höh're Spur
Verdankt man fast den Ersten nur.

Die Dritte wüthet racheheiß,
Und ist des Glends Quelle,
Zerstört der Mühe schönsten Preis
Oft mit des Blitzes Schnelle;
Hier kann die Uebermacht allein
Das streit'ge Recht entscheiden:
Die Stärke darf der Richter seyn,
D'rum muß die Schwäche leiden.

Das Ganze ist so schrecklich nicht;
Hier herrschen nur die Ersten:
Man sagt sich Wahrheit in's Gesicht,
Mit Worten, oft den leersten;
Gewonnen wird zwar nichts dabei,
Verlust kann's auch nicht bringen:
Wer nur der Grobheit bleibet treu,
Muß stets den Preis erringen;
Hier zeigt sich Mancher stark als Held,
Der in der Dritten feig' sich stellt.

Auflösung des Logogryphs in No. 84.

S c h a ß — S c h u ß.
